

"Wieso hast du erraten, dass meine Frau in den Ferien ist?"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Illustration

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band (Jahr): 93 (1967)

Heft 43

PDF erstellt am: 02.05.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

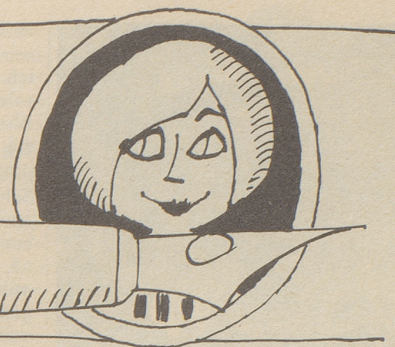
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Gritli war *nicht* dabei!

Es gibt Leute, die es in den Fingerspitzen merken, wenn «im Dorf etwas los» ist. Niemals verpassen sie jene großartigen Momente des Zeitgeschehens, an dem unsereiner engstirnig vorbeilebt. Wenn zum Beispiel in einem bekannten Zürcher Künstlercafé junge Leute demonstrieren, weil der Wirt eine allzu-miniberockte Dame ausgewiesen hatte – oder wenn andere Jugendliche mit Protestmärschen eine «Polizeisäuberung» verlangen und ein bißchen vor der Hauptwache randalieren – oder wenn gar einige blumengeschmückte «Hippies» im trockenen Flußbett der Sihl übernachten – also immer, wenn solche und ähnliche große Dinge geschehen, erfahre ich es erst am nächsten Morgen durch die seriösen Tageszeitungen. Sie alle waren merkwürdigerweise jedesmal «dabei» – obwohl doch nur eine einzige von ihnen diesen Wahlspruch offiziell im Wappen führt. So vernehmen denn Leser wie ich und meinesgleichen staunend, was sich wieder einmal ohne unser Mitwirken abgespielt hat. Nachträglich können wir nur noch über das Geschehen lächeln, oder uns entrüsten – je nach Temperament und Weltanschauung.

Einmal allerdings befand auch ich mich (beinahe) in der vordersten Reihe. Aber ich war an dem Ereignis eigentlich nur passiv beteiligt, was jedoch nicht verhinderte, daß ich nachher die unangenehme Nachwirkung des Zwischenfalles zu spüren bekam. Ich stand am Bellevue und wartete. Auf's Tram natürlich! (Oder was haben Sie gedacht?) Es erschien aber keines; zumindest keines auf meiner Linie. Ich trat von einem Fuß auf den andern und sah vor dem sprichwörtlichen inneren Auge einen Parkimeter ablaufen, der leider neben meinem parkierten Wagen stand. Noch eine Viertelstunde ... Sollte ich zu Fuß? Doch nein, es wäre ohnehin zu spät gewesen. Gerade als ich rot zu sehen begann (die abgelaufene Parkscheibe nämlich!) erschien endlich mein Tramzug: Verspätung infolge Kollision mit einem Lastwagen; ziemlich großer Sachschaden, jedoch keine Verletzte. Für mich war dies allerdings ein schwacher Trost, denn als

ich dann keuchend beim parkierten Vehikel ankam, stand dort bereits «mein Freund und Helfer» und klemmte soeben einen Bußenzettel unter den Scheibenwischer. Alle meine zur Entschuldigung vorgebrachten Argumente machten ihm nicht den geringsten Eindruck, denn er war ein pflichtbewußter und unbestechlicher Polizeibeamter, der denn auch die Anzeige korrekt an die zuständige Amtsstelle weiterleitete. Dort wurde sie in der üblichen Form behandelt, und zu meinem größten Bedauern verschwand sie mitnichten später von der Bildfläche. Wie meinen Sie? Das sei doch selbstverständlich? Heja, natürlich. Aber man hat in letzter Zeit halt verschiedene kuriose Sachen zu hören bekommen, über verschwundene Polizeirapporte, Sonderbehandlung einzelner Personen, und so.

Immerhin – deswegen braucht man jetzt nicht im ganzen Land herum mit Fingern auf unsere größte Schweizer Stadt zu zeigen. Denn auch aus dem Tessin kommt uns merkwürdige Kunde über einen Polizeidirektor, der angeblich seine eigenen Verkehrsdelikte auf recht undemokratische und willkürliche Art behandelt haben soll. Oder aus Bern vernahmen wir kürzlich, daß die Gattin eines Bundesrates mit Verwarnungen (bitte den Pluralis

beachten!) davonkommt, was die betreffende «Frou Bundesrat» in einem huldvoll gewährten Interview höchst persönlich aussagte. Ich aber hatte meine Parkbuße samt Schreibgebühren zu bezahlen, denn es ging alles seinen ordentlichen Gang, und mir wurde leider keine Vorzugsbehandlung zuteil. Auch diesmal war ich also – wie immer – wiederum *nicht* dabei.

Gritli

Des Sängers Fluch

Einmal nicht von Ludwig Uhland, sondern in der Sicht eines Real-schülers. Aus dem Hallenstadion Zürich-Oerlikon!

Dort steht aus noch nicht gar so langen Zeiten ein schönes Stadion. Da aber die Wolkenkratzer in Oerlikon wie Pilze aus dem Boden schießen, steht es nicht hoch und hehr, auch von duftenden Gärten und frischen Brunnen ist es nicht umgeben. Vielmehr von lauten Straßen, Autos und Trams.

Auch beherbergt es keinen König und seine Gemahlin, keine Höflinge, und auch keine Dienerschar. Sondern einige tausend jugendliche Zürcher und andere.

Es kamen aber auch Sänger aus einem fernen Lande, nicht hoch zu Roß, aber dafür mit dem Flugzeug.

Immerhin, sie schlugen die Saiten und sangen, oder vielleicht heulten sie auch. Der Ton schwoll zum Ohr, sozusagen ohrenbetäubend.

Und wäre im Stadion der finstere König gegessen, so voller Schrecken und Wut, wäre es den Sängern wohl kaum besser gegangen als damals. Die Königin wäre sicher nicht zerflossen vor lauter Wehmut und die Rose hätte sie auch nicht geworfen, viel eher einen Schuh oder sonst ein Kleidungsstück. Ich glaube allerdings kaum, daß der König in diesem Falle sein Schwert zurückgehalten hätte.

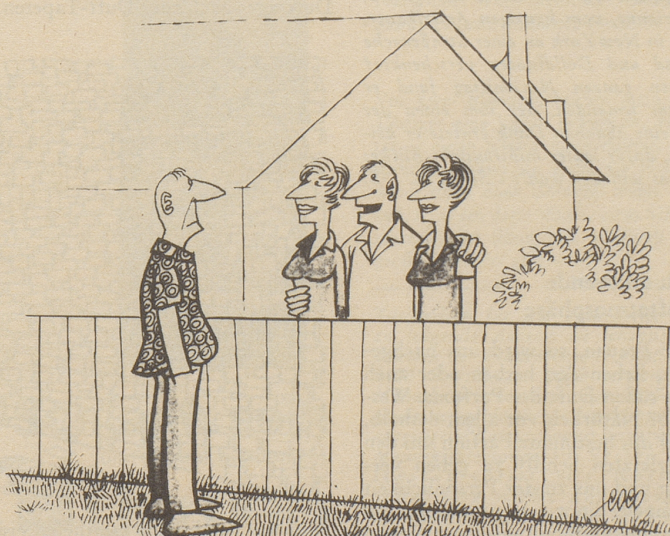
Nun, nachdem sich also die Zürcher an bewußtem Orte auch nicht mehr zurückhalten konnten, kamen an Stelle des Königs die Hüter der Ordnung.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm. Und weh dir, du stolze Halle, wie schrecklich sahst du aus! Die Mauern lagen zwar nicht nieder und auch die Sänger waren nicht tot, höchstens ein paar Zuhörer fast.

Und trotzdem, oder gerade deswegen, liegt auf jenem Gebäude seit damals ein kleiner Fluch. Nämlich die Frage: Wer soll die Reparatur des inzwischen wieder hergestellten Stadions bezahlen? Die Zürcher Steuerzahler? Die Sänger? Oder vielleicht der König? D. G.

«Was will die von mir?»

Auf der Reise zu Freunden im Oberland hatte ich in Bern fast zwei Stunden Aufenthalt. Ich stellte das Gepäck ein und bummelte durch den Markt, der allerdings dem Abschluß zuzuging, denn allorts begann man Stände abzubauen. Bei einem Blumenhändler kaufte ich eine Rose, und da es den Mann offenbar reute, die hübsch gebundenen Herbstblumensträuße wieder heimzufahren, bekam ich dazu einen solchen geschenkt. Dies freute mich freilich, aber mit der langstieligen Rose und meinem Gepäck hatte ich genug zu schleppen. Kurz und gut, ich entschloß mich, den Strauß zu verschenken.



«Wieso hast du erraten, daß meine Frau in den Ferien ist?»